

Friedrich Schleiermacher:

Einleitung

zur Vorlesung über Dogmatische Theologie
(Sommersemester 1811)

Nachschrift August Detlev Christian Twesten

Herausgegeben von Matthias Wolfes

Einleitung des Herausgebers

Der Beitrag Friedrich Schleiermachers zur neueren Geistesgeschichte erstreckt sich auf nahezu alle Bereiche der Theologie und Philosophie. Einen besonderen Rang nimmt dabei Schleiermachers Neubegründung des protestantischen Theologieverständnisses ein. Mit dem Jahre 1821, als der erste Band der „Glaubenslehre“ unter dem Titel: *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt* im Berliner Verlag von Georg Reimer erschien, verbindet sich der Beginn einer neuen Epoche in der Theologiegeschichte.¹ In Aufbau und Durchführung einzigartig, hat Schleiermacher hier eine theologische Konzeption entfaltet, die nicht von einem objektiven Wissen über Wesen und Eigenschaften Gottes ausgeht, sondern deren Grundlage eine spezifische „Bestimmtheit des Gefühls“, verstanden als „unmittelbares Selbstbewußtsein“, bildet. Das Bewußtsein „reiner Abhängigkeit“ sei dadurch gekennzeichnet, daß in den frommen Eindrücken und Wahrnehmungen Gott „auf eine innerliche Weise“ als die allein hervorbringende Kraft wirksam sei. Den Weg des religiösen Individualismus schlägt Schleiermacher jedoch nicht ein. Ausdrücklich wird betont, daß die Theologie es „mit der Frömmigkeit vornehmlich nur zu thun habe, wiefem sie Grundlage und Gegenstand einer Gemeinschaft“

¹ Friedrich Schleiermacher: *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*. Band 1, Berlin 1821/ Band 2, Berlin 1822. In den Jahren 1830 und 1831 legte Schleiermacher eine weitgehend überarbeitete, inhaltlich zum Teil neugestaltete zweite Auflage vor. – Im folgenden wird nach der kritischen Edition zitiert, die Hermann Peiter innerhalb der *Kritischen Gesamtausgabe* der Werke Schleiermachers vorgelegt hat: Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt* (1821/22). Teilband 1. Herausgegeben von Hermann Peiter (*Kritische Gesamtausgabe*. Herausgegeben von Hans-Joachim Birkner und Gerhard Ebeling, Hermann Fischer, Heinz Kimmerle, Kurt-Victor Selge. Band 1/7.1), Berlin / New York 1980.

sei.² Aus diesem Grunde definiert Schleiermacher die dogmatische Theologie als „Wissenschaft von dem Zusammenhange der in einer christlichen Kirchengesellschaft zu einer bestimmten Zeit geltenden Lehre“.³ Schleiermachers Auffassung vom charakteristischen Wesenszug der Frömmigkeit ist früh schon, so etwa in Hegels sehr eindeutiger Reaktion, mit dem Vorwurf konfrontiert worden, hier handele es sich um eine nach ihrer inhaltlichen Seite letztlich nicht bestimmbare Bewußtseinstheologie, um einen bloßen Subjektivismus in religiösem Gewande. Dieser Einwand geht am Zentrum der Argumentation Schleiermachers vorbei. Es ist gerade die Formalität der Frömmigkeitsdefinition, die es ihm ermöglicht, den spezifischen Gehalt des christlichen Glaubens in den Kontext der Religionsgeschichte einzustellen und so auch die konfessionellen Differenzen innerhalb des Christentums in einer religionstheoretisch reflektierten Perspektive zu beschreiben.

Eine der Schwierigkeiten, die mit der Interpretation der „Glaubenslehre“ verbunden ist, besteht darin, daß es bisher kaum möglich war, die Entwicklung nachzuvollziehen, die Schleiermacher bis zur Ausformulierung seines großen Entwurfes von 1821/22 geführt hat. Zwar lassen sich Verbindungen zwischen diesem theologischen Hauptwerk und etwa den „Reden über die Religion“ ziehen. Gerade sie lagen zum Erscheinungstermin der „Glaubenslehre“ in einer dritten, wiederum bearbeiteten und mit umfangreichen Anmerkungen versehenen Ausgabe neu vor.⁴ Auch schon die 1806 herausgegebene „Weihnachtsfeier“ bietet auf dem Gebiet der Christologie einige Anhaltspunkte.⁵ Für den Bereich der prinzipientheoretischen Grundlegung aber, die Schleiermacher in der den eigentlich dogmatisch-theologischen Ausführungen vorangestellten *Einleitung* behandelt hat, gibt es nur die sehr knappen Hinweise aus der 1810 ausgearbeiteten und im Winter 1810/11 publizierten „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen“. Hier wird – unter anderem in einer Reihe thetischer Formulierungen zur „philosophischen Theologie“ – das Modell entwickelt, nach dem Schleiermacher Aufgabenstellung und wissenschaftlichen Charakter der Theologie als einer Theorie des neuzeitlichen Christentums bestimmt.⁶ Ein direkter Vergleichstext zur „Glaubenslehre“ jedoch fehlte bisher. Es muß davon ausgegangen werden, daß Schleiermacher, nachdem die Druckfassung seiner dogmatischen Theologie vorlag, alle Materialien für Vorlesungen einschließlich seiner früheren Ausarbeitungen vernichtet hat.⁷ Nach derzeitigem Kenntnisstand haben sich auch keinerlei Nachschriften erhalten, die nähere Auskünfte über frühere Stadien in der

² Ebd., 26. 33.

³ Ebd., 9.

⁴ Friedrich Schleiermacher: Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Dritte vermehrte Ausgabe, Berlin 1821.

⁵ Friedrich Schleiermacher: Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch, Halle 1806.

⁶ Friedrich Schleiermacher: Kurze Darstellung des theologischen Studiums, zum Behuf einleitender Vorlesungen, Berlin 1811. Hier zitiert nach: Kritische Ausgabe herausgegeben von Heinrich Scholz, Leipzig 1910. Nachdruck: Darmstadt 1982.

⁷ So bereits Johannes Wendland: Die religiöse Entwicklung Schleiermachers, Tübingen 1915, 171.

Entwicklung des Theologie-Entwurfes geben könnten. Dies gilt mit einer Ausnahme. Denn zu der Vorlesung, die Schleiermacher im Sommersemester 1811 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gehalten hat, der ersten Vorlesung über *Dogmatische Theologie* überhaupt an dieser Universität, existiert eine nahezu vollständige Nachschrift, die Schleiermachers Schüler August Detlev Christian Twestens angefertigt hat. Die umfangreichen Notierungen Twestens zu der *Einleitung*, die den Ausführungen zur dogmatischen Theologie im engeren Sinne vorangehen, werden hiermit erstmals in einer kritischen Edition publiziert.

1. Überlieferung und Textbestand

Schleiermacher hat bereits im Wintersemester 1804/05 in Halle, der Universität seiner Anfänge im Lehramt, „die Haupt- und Fundamentallehren des theologischen Systems“ erörtert.⁸ Auf zwei weitere Vorlesungen in Halle und Berlin, wo Schleiermacher zunächst private Vortragsangebote, folgte im Sommersemester 1811 die Vorlesung über „Die dogmatische Theologie, nebst vorausgeschickten philosophischen Untersuchungen über die christliche Religion“. Bis zur Publikation des Werkes „Der christliche Glaube“ las Schleiermacher noch weitere fünfmal über dogmatische Theologie.⁹

Die 1811 vorgetragene Version unterschied sich von ihren Vorgängern nach Auskunft der spärlichen Zeugnisse vor allem dadurch, daß sie erstmals der *Einleitung* eine eigenständige Bedeutung als Sammelort für die religions- und theologiethoretische Grundlegung der dogmatischen Theologie zuwies.¹⁰ Insofern ist es ein besonders glücklicher Umstand, daß gerade aus diesem Semester sich eine Nachschrift erhalten hat – zumal es sich hierbei um einen in seiner Qualität ausgezeichneten Text handelt.

Twestens Manuskript besteht aus zwei sehr unterschiedlich umfangreichen Teilen: Zum einen umfaßt er eine kürzere Nachschrift, die den Titel *Die Dogmatik. Einleitung* trägt. Dieser Text wird hier vorgelegt. Ein zweiter, wesentlich ausführlicherer Teil bietet unter dem Titel *Dogmatik. Nach Schleiermachers Vorlesungen ausgearbeitet von A. Twesten* die Nachschrift zur Vorlesung selbst. Sie umfaßt 32 Doppelbogen, die fortlaufend arabisch numeriert sind;

⁸ Zitiert nach: Hermann Peiter: *Einleitung des Bandherausgebers*, in: *Kritische Gesamtausgabe*. Band I/7. 1, XV–XVI.

⁹ Ein vollständiges Verzeichnis der von Schleiermacher angekündigten Vorlesungen findet sich in: *Schleiermachers Briefwechsel (Verzeichnis) nebst einer Liste seiner Vorlesungen*. Bearbeitet von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond (Schleiermacher-Archiv. Herausgegeben von Hermann Fischer. Band 11), Berlin / New York 1992, 303–330. – Zur Vorlesung von 1811 vgl.: Ebd., 306; sie fand während des Zeitraumes vom 1. April bis zum 22. August 1811 statt und wurde von 32 Hörern besucht.

¹⁰ So heißt es in einem Brief Schleiermachers an Joachim Christian Gaß vom 11. Mai 1811: „[...] die Einleitung war ganz neu, indem ich alles hierhergehörige aus der philosophischen Theologie hier beigebracht habe“ (Fr.[iedrich] Schleiermacher's Briefwechsel mit J.[oachim] Chr.[istian] Gaß. Mit einer biographischen Vorrede herausgegeben von Wilhelm Gaß, Berlin 1852, 94).

von den insgesamt 128 Seiten sind 127 beschrieben. Beide Texte befinden sich als Bestandteil von Twestens Berliner Teilnachlaß in der Staatsbibliothek zu Berlin.¹¹

Das Manuskript zur *Einleitung* besteht aus drei Doppelbogen in folio mit insgesamt zwölf beschriebenen Seiten. Die einzelnen Bogen werden auf den Blättern 1^r, 3^r und 5^r mit *I*, *II* und *III* gezählt. Der Text ist in 82 numerierte Absätze unterteilt; Absatz 28 wird doppelt gezählt, Absatz 39 fehlt. Das Schriftbild weist in geringer Anzahl Korrekturen und Streichungen auf, Abkürzungen sind selten, Kontraktionen und Kürzel fehlen ganz. Twestens Handschrift bleibt während des gesamten Textes in Größe und Sorgfalt annähernd gleich. Jede Seite enthält etwa 40 bis 45 Zeilen; der Rand an der Außenseite der Blätter nimmt etwas mehr als ein Drittel der Breite ein. Dieser ansonsten unbeschriebene Rand trägt zwölf Notizen, die bis zur ersten Eintragung auf Bl. 3^r unterstrichen, von da ab nicht unterstrichen sind. In der Funktion von Zwischentiteln stehen sie jeweils neben den ersten Zeilen desjenigen Absatzes, der den von ihnen bezeichneten Abschnitt einleitet. In der Transkription werden sie diesem Absatz vorangestellt.

Eine Reihe von Indizien spricht dafür, daß Twestens Text dem Vortrag Schleiermachers sehr nahe steht. So zeigen etwa der Stil der Nachschrift sowie einzelne formale Aspekte eine auffallende Ähnlichkeit zu der Ausdrucksweise, die Schleiermacher in den Manuskripten zur „Ethik“ von 1812 und 1813 gebraucht hat. Die Übereinstimmungen weisen darauf hin, daß Twestens Nachschrift auf Notierungen beruht, die entweder bereits während der Vorlesung oder im unmittelbaren Anschluß daran entstanden sind. Dies wird durch die Art bestätigt, in der Twesten brieflich, d.h. mit einem größeren zeitlichen Abstand, vom Vorlesungsinhalt berichtet hat; in Diktion und Gedankenführung ist er hier stark von den entsprechenden Passagen der Nachschrift abgewichen.¹² Auch ein Vergleich zwischen der Dialektik-Nachschrift, die ebenfalls aus dem Sommersemester 1811 stammt, und den vorhandenen Manuskripten Schleiermachers zu dieser Vorlesung zeigt, daß Twesten den Gedankengang durchweg adäquat wiedergibt.¹³ Schließlich spricht für die Qualität der Niederschrift, daß Twesten unter seinen Kommilitonen dafür bekannt war, getreue Texte anzufertigen und mehrfach zu deren Weitergabe aufgefordert wurde.

¹¹ Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Nachlaß August Twesten, Kasten 43 (Twesten Vermischtes).

¹² Vgl. z.B. die Ausführungen in: Georg Heinrici: D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen, Berlin 1889, 173–175. – Auf Parallelen zwischen dem Text der Nachschrift und den für Briefzwecke angefertigten Tagebuchaufzeichnungen wird mit ausführlichen Zitaten im Anmerkungsapparat der Edition hingewiesen.

¹³ Vgl. Andreas Arndt: Einleitung, in: Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Dialektik (1811), Hamburg 1986, LXX.

2. August Detlev Christian Twesten (1789–1876)

August Detlev Christian Twesten gilt als einer der wichtigsten Schüler Schleiermachers. Er wurde am 11. April 1789 in Glückstadt geboren.¹⁴ Nach einem Studienaufenthalt in Kiel zählte Twesten im Wintersemester 1810/11 zu den ersten Studenten der soeben eröffneten Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Das enge Verhältnis, das sich schon bald zwischen Twesten und Schleiermacher herstellte, wird durch eine große Zahl von Tagebuchaufzeichnungen und brieflichen Dokumenten, darunter auch zahlreiche Briefe Schleiermachers an Twesten, belegt.¹⁵ Auch nach der Beendigung seiner Berliner Studien im Herbst 1811 hielt Twesten die Verbindung aufrecht. Von 1814 bis 1835 lehrte er Philosophie und Theologie an der Universität Kiel. Nach Schleiermachers Tod im Februar 1834 übernahm er die Nachfolge auf dem Berliner Lehrstuhl. Seit 1841 übte er gleichzeitig hohe kirchenleitende Funktionen aus, in denen er sich in verschiedenen kirchenpolitischen Konfliktfällen exponierte. Am 8. Januar 1876 starb Twesten in Berlin. – Dem Werk seines Lehrers und seiner wissenschaftlichen Würdigung widmete Twesten sich zeitlebens. So gab er etwa die Manuskripte zur Vorlesung über die „Ethik“ heraus.¹⁶ Vor allem aber mit seinem 1826 erschienenen, mehrfach neu aufgelegten ersten Band der „Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche“ setzte Twesten sich erfolgreich für die Einführung des Schleiermacherschen Theologieverständnisses in die theologische Diskussion der dreißiger Jahre ein.¹⁷

3. Zur Edition des Textes

Die eminente werkgeschichtliche Bedeutung der Nachschrift folgt, wie bereits erwähnt, aus dem Umstand, daß es sich um das einzige Zeugnis handelt, das derzeit für Schleiermachers frühe Dogmatik-Konzeption vorliegt. Dennoch hat die Forschung den Text bisher nahezu überhaupt nicht beachtet. Zwar finden sich vereinzelt in der Literatur Hinweise auf seine Existenz; zudem werden Teile daraus in einer Kieler Dissertation von 1973 erörtert;¹⁸

¹⁴ Für die Biographie ist grundlegend: Georg Heinrici: Twesten, August Detlev Christian, in: Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Zweite Auflage, Band 16, Leipzig 1885, 97–108. Vgl. auch: Georg Heinrici: Twesten, August Detlev Christian, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Dritte Auflage, Band 20, Leipzig 1908, 171–177.

¹⁵ Eine umfangreiche, wenn auch unkritische Sammlung bietet: Georg Heinrici: D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen, 29–207.

¹⁶ Friedrich Schleiermacher: Grundriß der philosophischen Ethik. Herausgegeben von A.[ugust] Twesten, Berlin 1841.

¹⁷ August Twesten: Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche nach dem Compendium des D. W. M. L. de Wette. Band I, Hamburg 1826 (Zweite Auflage: 1829 / Dritte Auflage: 1834 / Vierte Auflage: 1838). Band II/1, Hamburg 1837.

¹⁸ Heinz Zimmermann-Stock: Schleiermachers Christologie nach seiner Vorlesung aus dem Jahre 1811, Diss. theol., Kiel 1973. Der Autor beschränkt sich auf eine Analyse der Passagen zur christologischen und soteriologischen Theorie; eine kritische Auswer-

die Nachschrift als solche jedoch und vor allem die *Einleitung* selbst sind in die Untersuchungen zur Lebens- und Werkgeschichte Schleiermachers nirgends näher einbezogen worden.

Die hier vorliegende kritische Edition des Textes richtet sich nach den folgenden Grundsätzen: Die Transkription gibt den Wortlaut, die Schreibweise und die Zeichensetzung des Originals einschließlich sämtlicher Verschreibungen wieder. Worte, die im Original unterstrichen sind, erscheinen in der Transkription in kursivem Satz. Uneinheitliche Schreibungen eines Wortes (z.B. *Auctorität* oder *Autorität*) und gelegentliche Inkonsistenzen bei der Groß- und Kleinschreibung bleiben bestehen. Alle Angaben in eckigen Klammern sowie sämtliche Anmerkungen stammen vom Herausgeber. Die Blattangabe bezeichnet die Seitenaufteilung des Originals. Fehlende Satzzeichen werden nicht ergänzt. Bei den textkritischen Angaben im Apparat orientiert die Edition sich an den entsprechenden Richtlinien der *Kritischen Gesamtausgabe* der Werke Friedrich Schleiermachers.¹⁹

Im Einzelnen gilt: Fehlende Wörter werden mit der Formel „zu ergänzen wohl“ versehen und zu dem voranstehenden Bezugswort angemerk. Korrekturen, die Twesten selbst an seinem Manuskript vorgenommen hat, werden mit der Formel „korrigiert aus“ angezeigt. Bei Streichungen im Text erfolgt die Angabe derart, daß das gestrichene Wort oder Teilwort in Winkelklammern notiert und durch die Formeln „folgt“ bzw. „davor“ an das jeweilige Bezugswort, auf das die entsprechende Anmerkung sich bezieht, angeschlossen wird (Beispiel: theils] folgt <erhält>). In dem Fall, daß das gestrichene Wort auf der Zeile und das es ersetzende darüber steht, wird die Formel „darunter“ verwendet.

Die Dogmatik.

Einleitung.

Zweck der Dogmatik.

1. Die Dogmatik, die wissenschaftliche Darstellung des christlichen Glaubens, giebt dem Theologen theils seine wissenschaftliche Sicherheit, indem sie die Bewährung u. Erläuterung sowohl der Schrift als der Ge-

tung der Nachschrift will er nicht leisten. – Im Zusammenhang seiner Arbeit hat Zimmermann-Stock den Versuch unternommen, einzelne Textabschnitte zu transkribieren; unter diesen Abschnitten befindet sich neben den Angaben Twestens zur Gliederung der Nachschrift und den Ausführungen zur Christologie weitgehend auch der Einleitungstext. Die gebotene Textversion genügt jedoch den Ansprüchen einer wissenschaftlich brauchbaren Bearbeitung nicht. Abgesehen von der durchgehenden Modernisierung wird der Wortlaut der Nachschrift durch eine Vielzahl von Einzelfehlern, dazu durch gravierende Irrtümer und Leselücken entstellt. – Zur Nachschrift vgl. auch: Martin Redeker: Friedrich Schleiermacher. Leben und Werk (1768–1834) (Sammlung Göschen. Band 1177/77a), Berlin 1968, 147–148.

¹⁹ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Kritische Gesamtausgabe. Band 1, Berlin/New York 1984, XIII–XVI: „Besondere Grundsätze für die Edition von Handschriften“.

schichte des Christenthums giebt, theils²⁰ leitet sie ihn in seiner Praxis, indem sie ihn in der Anschauung des Ganzen erhält.

Aufweisung des Charakteristischen im Christenthum.

2. Das Religiöse hat seinen Sitz im Gefühl; das Hervortreten desselben²¹ in der Anschauung mittelst der Reflexion ist sekundär.

Beweis. Das Spekuliren auch über den Gegenstand der Religion u. das Handeln von dieser Einsicht aus heißt nur dann religiös, wenn es mit dem Gefühle²² nicht nur begleitet ist, sondern auch als aus demselben hervorgegangen betrachtet wird.

Man macht ferner an alle Menschen den Anspruch, daß sie religiös seyn sollen, so wie an alle, daß sie gut, daß sie vaterlandsliebend seyn sollen. Die Wissenschaft aber dessen, was auf Begriffe gebracht Gegenstand der Religion ist, die Philosophie, muthet man eben so wenig²³, jedem zu besitzen, als²⁴ ein Moralsystem oder die entwickelte Idee des Staats. Die Religion liegt also nicht auf dem Gebiet der Erkenntniß, sondern des Gefühls.

3. Das Religiöse besteht im Bewußtseyn des Verhältnisses des Menschen zu Gott.
 4. Religion²⁵ ist also das Gefühl des Verhältnisses zu Gott, oder das Selbstbewußtseyn, modificirt durch das Bewußtseyn des Verhältnisses zu Gott.
 5. Das Christenthum ist eine besondere Form der Religion, außer der es auch noch andere Formen der Religionen giebt.
 6. Zu diesen andern verhält es sich nicht als das Vollkommenere zum Unvollkommnern, sondern als koordinirt.

Beweis

a) Die Analogie mit²⁶ andern ethischen Erscheinungen. In den Entwicklungen von Kunst und Staat giebt es spezifische Differenzen, die man nicht als Vollkommneres und Unvollkommneres entgegensetzen kann, obgleich die eine Art einer größern Ausbildung fähig seyn mag, als die andere. (z.B. der alte und der neue Geschmack in der Kunst).

b) Die Geschichte. Es müßte dann jede religiöse Entwicklung sich in das Christenthum enden; wenigstens müßten in ihrer Bildung weiter fortgeschrittene Völker für die Aufnahme des Christenthums empfänglicher seyn, als andere; beides ist nicht der Fall. Das Volk, das das Christenthum annahm, gab seinen eignen religiösen Entwicklungs-

²⁰ theils] *folgt* <erhält>.

²¹ desselben] *korrigiert aus* des.

²² Gefühle] *folgt* <begleitet ist>.

²³ wenig] *folgt* <an>.

²⁴ ein] *folgt* <d>.

²⁵ Religion] *davor* <Das>.

²⁶ mit] *folgt* <der Natu>.

gang auf. Die²⁷ rohen skandinavischen Völker haben das Christenthum leichter aufgenommen, als die gebildeteren Indier.

c. Die Natur des Vollkommenern u. Unvollkommenern in der Religion. Vollkommenheit einer Religion besteht theils in der Strenge des Gegensatzes zwischen Gott und Menschen, theils in dem Grade der Lebendigkeit u. der Herrschaft, und dem Grade der Verbreitung | [1^v] des religiösen Gefühls durch alle Momente des Bewußtseyns. Diese Vollkommenheit kann nicht nur in jeder andern Religionsform auch erreicht werden, sondern auch im Christenthum mehr oder weniger stattfinden, ohne daß es darum Christenthum zu seyn aufhört.

d) Die innere Beschaffenheit des Christenthums. Alles historische in ihm müßte dann als unwesentlich erscheinen, da es doch als besonders wichtig in ihm hervortritt.

e) Seine geschichtliche Entwicklung. Die Lehre von Gott wäre dann das wesentlichste; u. gerade diese ist am allerspätesten und allerwenigsten über die Vollkommenheit herausgegangen, in der sie schon vor dem Christenthum war.

7. Der spezifische Unterschied des Christenthums von andern Religionsformen ist nicht eine einzelne hinzugekommene Lehre, sondern ein innerer.

Beweis.

a) Die Analogie anderer spezifisch verschiedener Arten in der Natur. Eine Art ist nie gleich der Gattung *plus* einem Merkmal, sondern von andern Arten verschiedenen²⁸ durch ein inneres ganz durchgreifendes Princip.

b) Sonst könnte der Unterschied nur ein äußerer seyn; das Christenthum könnte sich allenthalben entwickeln; dem Sokrates fehlten zum Christus nur Bedingungen des Ortes und der Zeit.

c) Das, was man als eine solche dem Christenthum wesentliche Lehre betrachten könnte, die Lehre von der²⁹ Versöhnung und Trinität, findet sich in allen Religionen mehr oder weniger. Die Differenz des Christenthums von manchen Religionen würde dadurch ein Minimum werden, u. lange nicht so beträchtlich seyn, als die Differenzen über diese Lehren im Christenthum selbst.

8. Die Differenzen der Religionen können nicht in der Idee Gottes sondern nur in den Vorstellungen vom Menschen gegründet seyn. In der Ansicht dieses findet sich ein relativer Gegensatz, indem er bald mehr als afficirt durch Freyheit, bald mehr als Natur erscheint. Darauf gründet sich der Unterschied zwischen ethischen u. physischen Religionen. Die christliche ist eine ethische Religion.
9. Das Christenthum unterscheidet sich von andern ethischen Religionen dadurch, daß in ihm die Idee der Versöhnung das alle übrigen Gefühle modificirende ist; daß also alle Unlust sich in ihm auf das Gefühl des Zer-

²⁷ Die] *davor* <S>.

²⁸ verschiedenen] für verschieden.

²⁹ der] *folgt* <Trinität>.

fallenseyns, alle Lust auf das Gefühl des Aufhebens des Zwiespalts mit Gott bezieht.

10. Jedes Dogma ist ein christliches, insofern sich³⁰ die Beziehung auf die Idee der Versöhnung u. das Charakteristische des Christenthums in ihm nachweisen läßt.³¹

Vom Verhältniß des Natürlichen u. Positiven im Christenthum.

11. Je nachdem man das Eigenthümliche des Christenthums entweder in eine einzelne hinzukommende Lehre oder in ein das Ganze durchdringendes u. alles übrige modificirendes Princip setzt, ist auch die Ansicht von dem Verhältniß des Natürlichen und Positiven in ihm verschieden.
12. Der ersten von uns verworfenen Ansicht zufolge ist das Natürliche das, [2^r] was in der Reihe der natürlichen Entwicklung des Religiösen liegt, wohin also alle Religionen kommen müssen; das Positive das, wozu man nicht auf diesem Wege gelangt, was übernatürlich mitgetheilt, geoffenbart ist.
13. Der zweyten, von uns als richtig erkannten, Ansicht zufolge kommt kein religiöses Gefühl in der Wirklichkeit vor, was nicht auf eine besondere Weise durch ein eigenthümliches Princip tingirt³² wäre; giebt es also in der Wirklichkeit nur Positives, und ist das sogenannte Natürliche nur eine Abstraction des der Mannigfaltigkeit des Positiven Gemeinsamen. Alle Religion ist geoffenbart.³³
14. Es giebt von dem Positiven auch eine historische Ansicht, weil in jeder Religion das Eigenthümliche derselben sich nothwendig an das Factum seiner ersten Entstehung knüpft. So enthält die Lehre von der Erlösung im Christenthum ein historisches Element.

³⁰ sich] folgt <das>.

³¹ Vgl. Twestens Tagebucheintragung vom 1. April 1811: „Heute hat Schleiermacher seine Dogmatik und seine Exegese angefangen. Erstere beginnt er mit einem Abschnitte aus der philosophischen Theologie über das eigentliche Wesen der Religion und des Christenthums. Indem er nämlich die Religion als eine nothwendige Aeußerung des menschlichen Geistes betrachtet, setzt er zuerst die Theile auseinander, die in jeder Religion nothwendig vorkommen müssen, und bestimmt dann das Gebiet dessen, was zwar auch nothwendig zur Religion gehört, aber in verschiedenen Religionen verschieden sein kann. Das geschichtlich vorhandene Christenthum muß dann ausweisen, wie durch dasselbe dieses Gebiet des verschiedenen ausgefüllt werde“ (zitiert nach: G. Heinrici: D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen, 162–163).

³² tingirt] *Bedeutung: gefärbt*. Vgl. die zeitgenössischen Belege in: Deutsches Fremdwörterbuch. Begründet von Hans Schulz. Fünfter Band, Berlin / New York 1981, 257–258.

³³ Vgl. die Tagebucheintragung vom 17. April 1811: „Unmittelbar ist im Bewußtsein des Menschen das Gefühl seines Verhältnisses zu Gott gegeben, welches die Religion ausmacht und durch Analysirung desselben auf der Seite des Erkennens einen als gleich unmittelbar erscheinenden Begriff von Gott giebt. Die Gottheit in ihrer ganzen Fülle kann aber nicht rein in das beschränkte menschliche Bewußtsein aufgenommen werden, sondern muß sich demselben assimiliren, muß nach den verschiedenen Formen des Bewußtseins in verschiedene Formen eintreten, und daraus entspringen die verschiedenen Religionen. Diese sind demnach nichts anderes, als verschiedene Weisen, wie das Gefühl des Verhältnisses zu Gott ins Bewußtsein eintritt [...]“ (G. Heinrici: Ebd., 173–174).

15. Hebt man das historische des Positiven³⁴ hervor, so erklärt man das Natürliche für das rein aus der menschlichen Vernunft hervorgehende, das Positive und Historische für das Ueberlieferte, Traditionelle. Versteht man das so, daß das Positive nicht rein a priori deducirt, sondern sein Daseyn nur in der Geschichte erkannt werden könne, so ist das ganz richtig, u. fällt mit unsrer Ansicht zusammen.
16. Manche aber sagen, das historische sey von der Art, daß es nicht aus der menschlichen Vernunft habe hervorgehn³⁵ können, sondern durch eine Affection von außen entstanden, unmittelbar von Gott hervorgebracht, offenbart sey. Da nun aber in der Wirklichkeit kein Natürliches rein vorkommt, sondern immer unter einer besondern Form, immer positiv, so fragt sich, wie man denn die Hervorbringung des einen von der des andern trennen könne, zumal, da im Bewußtseyn immer beide als gegeben erscheinen?.
17. Andre behaupten, auch auf das Positive könne die menschliche Vernunft allerdings von selbst kommen, aber nicht jeder komme dahin; ein solcher müsse dann das noch Fehlende³⁶ auf Auctorität annehmen, und dies sey dann für ihn positiv. Aber:
- a) Durch³⁷ diese³⁸ Ansicht wird aller Unterschied zwischen dem Allgemeinen und Specifischen aufgehoben; das Christenthum wird bloß zur natürlichen Religion, und das Eigenthümliche derselben wird Superstition; denn auch, was jemand, ohne es in sich³⁹ finden, auf Auctorität eines andern annimmt, ist Superstition. Diese Ansicht muß demnach auf der geschichtlichen Seite alles verfälschen.
 - b) Eben so widerspricht ihr auch die theoretische Betrachtung alles in der Wirklichkeit vorkommenden; denn theils giebt es in der Wirklichkeit kein Allgemeines, sondern nur immer Individuelles; theils kann man nie das Besondere u. Individuelle⁴⁰ aus dem allgemeinen ableiten; z.B. nicht den Begriff des Hundes aus dem allgemeinen des Thiers.⁴¹ | [2v]

Aufgabe der christlichen Dogmatik als Analyse des christlichen Gefühls.

18. Die Dogmatik soll die Aussagen des christlichreligiösen Gefühls im Zusammenhang darstellen. Daraus folgt

³⁴ Positive] folgt <vor>.

³⁵ hervorgehen] folgt <sonde>.

³⁶ Fehlende] folgt <als>; über der Zeile auf.

³⁷ Durch] folgt <den ersten Theil>.

³⁸ diese] korrigiert aus dieser.

³⁹ in sich] zu ergänzen wohl zu.

⁴⁰ Individuelle] folgt <aus>; über der Zeile aus dem.

⁴¹ Vgl. die Tagebucheintragung vom 17. April 1811: „Die Religion kann [...] nicht anders erscheinen, als in einer bestimmten Form; realiter also kommt keine natürliche Religion vor, sondern diese ist nichts als eine Abstraction des Gemeinsamen in dem wirklich erscheinenden mannichfaltigen, sowie auch z.B. der Begriff einer Pflanze

- a) daß sie das christlichreligiöse Gefühl als wirklich vorhanden voraussetzt. Die Lehre von Offenbarung und Wunder gehört demnach⁴² nicht in die Dogmatik.
- b) daß sie eines Princips bedarf, welches ihren Schematismus begründet. Das kann natürlich kein andres seyn, als das, was das Eigenthümliche der christlichen Religion begründet, die⁴³ Idee der Versöhnung. Daher zerfielen auch die ältern Dogmatiken in zwey Theile, deren erster vom Stande der Sünde handelte, der zweyte vom Stande der Gnade.
19. Da im Christenthum, als einer ethischen Religion, das eigenthümliche Princip desselben sich⁴⁴ eher u. mehr auf der ethischen Seite ausbilden mußte, als auf der physischen, so darf es nicht befremden, wenn gerade der physische Theil sich jetzt noch nicht bequem unter jenen Schematismus fügt, und also solange noch besonders abgehandelt werden muß, bis auch er vom eigenthümlichen Princip der christlichen Religion mehr durchdrungen ist; etwas, das⁴⁵ in der Dogmatik, als⁴⁶ welche bloß dem Gefühle folgt, nicht anticipirt werden kann.
20. Das Princip der Dogmatik verhält sich nicht, wie das Princip einer Wissenschaft, aus welchem sich durch Folgerung alles Einzelne ableiten läßt, sondern als ein⁴⁷ nach verschiedenen Seiten hin sich aussprechendes Gefühl, welches durch eine vollständige Analyse erschöpft werden soll. Die Form des Zusammenhangs⁴⁸ der Dogmatik ist daher keine scientifiche⁴⁹, sondern eine analytische.
21. Die Dogmatik hat also in Ansehung des Zusammenhangs zu zeigen, daß durch die aufgestellten Dogmen das christlichreligiöse Gefühl wirklich erschöpft werde; in Ansehung jedes einzelnen Dogmas, daß es das Religiöse unter der eigenthümlichen Form des Christenthums enthalte.

Anmerkung. 1. von der Idee der Offenbarung.

22. Die Dogmatik betrachtet⁵⁰ alles Gefühl des Verhältnisses zu Gott als unmittelbar im Bewußtseyn gegeben; für sie giebt es also nichts als Offenbarung, und⁵¹ was noch nicht in dieser Form erscheint, ist für sie noch nicht reif.

nichts als eine solche Abstraction ist, die nie rein realiter vorkommen kann; alle Religion ist also nothwendig positiv“ (G. Heinrici: Ebd., 174).

⁴² demnach] *korrigiert aus* demmach.

⁴³ die] *folgt* <Lehr>.

⁴⁴ sich] *folgt* <mehr>.

⁴⁵ das] *folgt* <sich>.

⁴⁶ als] *folgt* <ein>.

⁴⁷ ein] *folgt* <au>.

⁴⁸ Zusammenhangs] *davor* <Der>; *korrigiert aus* Zusammenhang; *über der Zeile eingefügt* Die Form des Zusammen.

⁴⁹ keine scientifiche] *korrigiert aus* kein scientificher.

⁵⁰ betrachtet] *folgt* <al>.

⁵¹ und] *korrigiert aus* umd.

23. Ein Gegensatz zwischen Vernunft und Offenbarung findet nicht statt, denn.
- a) wenn man unter Geoffenbartem etwas auf äußere Auctorität in die Vernunft hineingekommenes versteht, so läßt sich die Möglichkeit eines solchen Hineinkommens gar nicht denken.
 - b) entweder betrachtet man das Bewußtseyn von Gott als unmittelbar mit der Vernunft gegeben, dann fällt jener Pseudobegriff von Offenbarung weg; oder als etwas sekundäres, hinzugekommenes; dann ließe sich fragen, was denn die Vernunft ohne dasselbe wäre.
24. Der allein richtige Begriff von Offenbarung, als dem⁵² Entstehungspuncte einer neuen Form der Religion, und der Beweis für dieselbe, der nicht aus äußern Kennzeichen, sondern aus der Unmöglichkeit zu | [3^f] führen ist, eine specielle Religionsform a priori zu deduciren, gehört in die Apologetik.

2) *Von der Idee der Wunder.*

25. Wer im Bezirke der Herrschaft einer Religion geboren wird, der ist der Regel nach in die Form derselben gleichsam hineingewachsen; er kann keine andere für die seinige erkennen. Ist dies nicht, so ist es Anomalie. Dies kann man die geschichtliche Gültigkeit einer Religion nennen.
26. Beym Ursprunge einer neuen Religionsform findet eine solche geschichtliche Gültigkeit noch nicht statt. Nun verhalten sich aber die Menschen alsdann zu derselben auf doppelte Weise; entweder sie gehören zu denen, in welchen die neue Form auf eine ursprüngliche Weise sich ausspricht, oder dies ist weniger der Fall, und sie bedürfen eines solchen Complements, als andern die geschichtliche Gültigkeit ist. Dies Complement ist die Wirkung des neuen religiösen Principis auf die Natur, oder die Wunder.
- Auf jenen⁵³ Unterschied des Verhältnisses der ersten Bekenner beruht es, daß Jesus die Aufmerksamkeit immer von den Wundern weglenkt, und doch als Beglaubigung sich auf sie beruft. Es mußte an jeden⁵⁴ versucht werden, ob er nicht auch zu denen gehöre, welche⁵⁵ selbst Wunder wirken, für welche die Wunder nicht geschehen sollten.
27. Der Zusammenhang eines ethischen Principis mit der Natur mag räthselhaft scheinen bey unserer noch wenig vollendeten Naturwissenschaft; denkbar ist er sehr wohl. Der Anspruch, als sollten die Wunder etwas außer der Natur liegendes seyn, ist abzuweisen, wie der gleiche Anspruch auf die Offenbarung.
28. Unser Glaube beruht auf den Wundern gar nicht, und auch ursprünglich konnten sie kein Beweis der Wahrheit seyn sollen, sondern nur da-

⁵² dem] *folgt* <Auf>.

⁵³ jenen] *für* jenem.

⁵⁴ jeden] für jedem.

⁵⁵ welche] *davor* <f>.

von, daß die neuentstehende Form geschichtliche Gültigkeit erlangen werde. Die Construction der Wunder gehört daher nicht für die Dogmatik, sondern für die Apologetik, welche⁵⁶ zu zeigen hat, daß wirklich solche aus unserer Naturanschauung nicht zu begreifende Facta geschehen sind, um eben auch dadurch dem Christenthum seinen Platz neben andern Religionsformen zu sichern.

Aber wieder nicht, sie jemanden⁵⁷ anzudemonstriren, in dem nun nicht⁵⁸ in dieser Form die Religion erschienen ist.⁵⁹

⁵⁶ welche] folgt <sie nicht>.

⁵⁷ jemanden] für jemandem.

⁵⁸ nicht] folgt <die>.

⁵⁹ Vgl. die Tagebucheintragung vom 17. April 1811: „Heute sind die Vorlesungen von Schleiermacher wieder angegangen. Ich glaube, es wird dir interessant sein, seine Ansicht von Offenbarung und Wunder zu vernehmen. [...]“

Jede Religion ist [...] etwas unmittelbar im Bewußtsein gegebenes, ein Gegensatz zwischen geoffenbart und nicht geoffenbart läßt sich also nicht machen; denn auf der einen Seite ist alles Religiöse etwas unmittelbar in der Vernunft, und also nicht durch fremde Autorität hineingekommen; auf der andern Seite ist es etwas Gegebenes und also ist die ganze Religion geoffenbart. Das allen Religionen Gemeinsame das Natürliche zu nennen, und das eigentümliche einer jeden das Geoffenbarte, giebt es durchaus keinen Grund, denn theils kommt beides nie getrennt vor, theils erscheint jenes so gut gegeben, wie dieses.

Wenn man die Religionen in ihrer geschichtlichen Existenz verfolgt, so zeigt sich ein Zeitpunkt, wo eine eigentümliche Form zuerst hervortritt, welche nachher sich über immer mehrere verbreitet. Gewöhnlich sind diese ersten Entstehungen von Wundern begleitet, die nach und nach aufhören, sowie diese Form die Menschen mehr zu ergreifen, geschichtliche Gültigkeit zu erhalten anfängt.

Hat eine Religion geschichtliche Gültigkeit erlangt, so ist als Regel anzunehmen, daß in dem Striche, über welchem sie verbreitet ist, die Religion in jedem einzelnen gerade diese bestimmte Form annehmen wird; jeder wächst mit seinem Bewußtsein gleichsam in sie hinein. Ist dies anders, so liegt die Ursache entweder in der Irreligiösität, oder es ist dies eine Anomalie.

In diesem Falle befinden wir uns in Ansehung der christlichen Religion; es ist voraussehen, daß in dem Bewußtsein eines jeden von uns die Religion die Form der christlichen annehmen wird. Worauf beruht denn unsere Ueberzeugung? darauf, daß wir es unmittelbar in unserm Bewußtsein so finden; wer es nicht so findet, dem kann es nicht andemonstrirt werden.

Mit unsrer Ueberzeugung hängen also die Wunder durchaus nicht zusammen. Aber anders ist es mit denen, die zuerst zum Christenthum übergingen. Es ist klar, daß diese [...] an dem Produciren dieser besonderen Form der Religion weit mehr Theil haben mußten.

Indes bedürfen sie für das, was uns die geschichtliche Gültigkeit der christlichen Religion ist, gewissermaßen eines Aequivalents, und das sind die Wunder. Wie wir aus der wirklichen historischen Geltung ersehen, daß das Princip einer gewissen Religionsform in der That ein religiöses Princip sei, so ersehen es jene aus den Wundern, als einer Wirkung, die das Princip auf die Natur ausübt. Dieser Bestätigung bedarf natürlich jeder um so mehr, je weniger das Princip auch in ihm als ein ursprüngliches seines Wesens auftritt; um so weniger, als es in ihm selbst hervortritt, und er also mit zu denen gehört, welche diese Religionsform verbreiten und selbst Wunder wirken sollen. Für uns bedarf es aber deren gar nicht, weil eine andere an deren Stelle getreten ist. [...]“ (G. Heinrici: Ebd., 174–175).

*Vorsichtsregeln für die Dogmatik,
damit sie das religiöse Gefühl rein darstelle.*

- 28.⁶⁰ So wie keine Erscheinung der Idee adäquat ist, so giebt es auch im religiösen Bewußtseyn Elemente, welche, obgleich sie als christlich erscheinen, doch dem Christenthume widersprechen. Da die Dogmatik, als Analyse des Gefühls, in⁶¹ Gefahr ist, solche Elemente mit aufzunehmen, so ist es gut, im voraus die Richtungen zu bestimmen, in welchen ein solches Widersprechendes sich finden könnte, damit man, wenn man auf etwas in diese Richtung einschlagendes stößt, die gehörige Behutsamkeit anwende.
29. Unchristlich ist nun zuerst freylich alles, was dem Charakteristischen des Christenthums nicht gemäß ist; aber die Feinde, die unter der Form des christlichen erscheinen, sind die gefährlichsten.
30. Nun ist erstlich klar, daß, inwiefern ein Widerstreit zwischen Gott und Menschen und eine Aufhebung desselben gesetzt wird, beide nur I [3^v] relativ seyn können. Dies wird aber verkannt im Manichäismus, indem dieser das Böse als etwas für sich bestehendes setzt.
31. Zweytens ist klar, daß, wie im Zustande des Widerstreits das Uebergewicht der Activität im Menschen, so bey dem Aufheben des Widerstreites in Gott gesetzt werden müsse; dies verkennt der Pelagianismus, indem er das Uebergewicht der Spontaneität⁶² in den Menschen setzt.
32. Auch in dem, was die historische Darstellung der Lehre von der Versöhnung ist, wird sich dieser doppelte Irrthum zeigen.
33. So wie man sich hüten muß, etwas, was nicht aus einem solchen Misverstehen der ursprünglichen Construction des Christenthums, sondern aus einem bloßen Versehen im Gebiet der Semiotik, gleichsam durch einen Rechnungsfehler, entstanden ist, sogleich für Häresis zu erklären, so ist es misverstandene Scheu vor dem Häretisiren, wo ein aus dem Manichäismus oder Pelagianismus hervorgehendes Element sich zeigt, dieses zu schonen.
34. Da wir nicht auf dem Gebiet des Christenthums überhaupt, sondern einer eigenthümlichen Form desselben, des Protestantismus stehn, so entsteht auch hiefür eine ähnliche Aufgabe, nämlich jedes unprotestantische Element in der Darstellung auszuschließen.
35. Der Gegensatz zwischen Protestantismus u. Katholicismus ist aber noch nicht ganz ausgebildet, und daher⁶³ schwer, das eigenthümliche Princip einer jeden von beiden Formen anzugeben. Von der ideellen oder eigentlich dogmatischen Seite mögte dies vorläufig noch gar nicht möglich seyn, obgleich die Abweichungen von einander auch hier beträchtlich sind. Aber zuerst herausgebildet (und nur als das zweyte u. in Beziehung hierauf das Ideelle) hat sich der Unterschied im Reellen, oder in der kirchlichen Gemeinschaft.

⁶⁰ Absatz 28. doppelt gezählt.

⁶¹ in] *davor <le>*.

⁶² Spontaneität] *folgt Verdopplung ät.*

⁶³ daher] *zu ergänzen wohl* ist es.

36. Ohngeachtet nämlich im Christenthum überhaupt die Tendenz ist, die⁶⁴ kirchliche Gemeinschaft vom Staate getrennt rein heraustreten zu lassen, so findet sich doch im Katholicismus eine Anneigung zur jüdischen Form, nämlich zum Uebergewicht der Kirche über den Staat; im Protestantismus eine⁶⁵ Anneigung zur griechischen u. römischen Form, der Unterordnung der Kirche unter den Staat.
37. Damit hängt zusammen die Differenz im Verhältniß der idealen zur realen Seite. Im Katholicismus⁶⁶ erscheint die Kirche durch ihr Theilhaben an der Auctorität des Staates in einer größern Majestät, wogegen der Einzelne zurücktreten muß. Daher drückt sich jenes Verhältniß im Katholicismus so aus: durch das Seyn in der Kirche hat jeder Einzelne seinen Antheil an der Erlösung; im Protestantismus aber so: durch seinen Antheil an der Erlösung ist jeder zugleich in der Kirche. | [4r].

Verhältniß der Dogmatik zur Speculation.

38. Gefühl und Anschauung, wiewohl zwey Seiten unsers Geistes, müssen sich doch immer correspondiren. Das uns unmittelbar gegebene Bewußtseyn von Gott muß sich daher nicht nur in beiden aussprechen, sondern auch auf gleiche Weise aussprechen; denn ergäbe sich in beiden ein Verschiedenartiges, so müßte das Bewußtseyn von Gott zwiespaltig seyn; dann wäre es aber sicher nicht das Bewußtseyn von Gott. Die Totalität des religiösen Gefühls muß also der Totalität der wissenschaftlichen Anschauung gleich seyn, wiewohl nicht geleugnet wird, daß die Art, wie man vom Allgemeinen zum Besondern kommt, in beiden verschieden seyn kann. Da nun die Analyse des Gefühls der Dogmatik anheimfällt, die wissenschaftliche Construction, oder die Durchführung des Bewußtseyns von Gott in der Anschauung der Philosophie, so folgt, daß Dogmatik und Philosophie sich nicht widerstreiten können. Was im Gefühl, ist auch in der Anschauung gegeben.
- 40.⁶⁷ Diesem widerstreitet nicht der Anspruch der Allgemeingültigkeit von Seiten der Speculation bey der Verschiedenheit der Religionen. Denn
- a) Die Religionen sind ja nicht dadurch verschieden, daß die eine Elemente enthält, die der andern fehlen, sondern vielmehr durch den Schematismus des Ganzen.
 - b) Die Speculation soll die Idee Gottes in das Einzelne einführen; da nun individuelle Religionsformen aus individuellen Formen der Vernunft hervorgegangen seyn müssen, welche nachzuweisen zur Aufgabe der Speculation gehört, so muß dieselbe auch jene erklären können.

⁶⁴ die] *davor* <das>.

⁶⁵ eine] *korrigiert aus ein; folgt* <Uebe>.

⁶⁶ Katholicismus] *folgt* <hat>.

⁶⁷ Absatz 39. fehlt.

41. Eben so wenig widerstreitet diesem die Mannigfaltigkeit der philosophischen Systeme bey der supponirten⁶⁸ Einheit des Christenthums. Denn
- a) Es ist gar nicht wahr, daß das Christenthum Eines sey; auch das Christenthum enthält wieder eine Mannigfaltigkeit individueller Formen, die sich nicht verhalten wie Vollkommenes zum Unvollkommenern. Nicht anders die Philosophie.
 - b) Wer eine Philosophie versteht, muß auch das Princip ihrer Individualität und dadurch das Princip ihrer Beschränkung verstehn. So ist die christliche Sittenlehre sowohl im Charakter des Eudämonismus als dem des Rationalismus durchgeführt. Der Theologe muß beide in ihrer Relativität erkennen, und in beiden das Christliche aufzufinden wissen. Solange er noch in einer Relativität befangen ist, steht er noch nicht auf dem Standpuncte der Wissenschaft.
42. Es *kann* also unstreitig überall die Identität des Religiösen und Speculativen nachgewiesen werden. Es fragt sich aber, ob sie auch nachgewiesen werden soll, und von wem, und ob in der Dogmatik. | [4^V].
43. Blicke⁶⁹ der Religiöse und der Philosoph jeder auf seinem Gebiete, so könnte keiner an den andern die Anforderung machen, das, was auf dem einen Gebiete liegt, auch auf dem andern nachzuweisen. Nun soll aber der Theologe als solcher zugleich auch⁷⁰ in der Wissenschaft zu Hause seyn, er soll gerade die Identität des Gefühls und der Wissenschaft in sich tragen, es ist also eine Aufgabe, die die Dogmatik als theologische Disciplin nothwendig zu lösen hat, jenes in diese aufzulösen.
44. Noch unmittelbarer leuchtet diese Nothwendigkeit dadurch ein. Schon wenn man das Gefühl in der Reflexion faßt, begiebt man sich auf das Gebiet der Anschauung, denn die Reflexion setzt Sprache und Begriffe voraus. Einmal ins Gebiet der Anschauung übergegangen ist man aber auch ihren Gesetzen unterworfen, und muß die Congruenz der unmittelbaren Anschauung mit der mittelbaren aus dem Gefühl darthun.
45. Der Einwurf der Theologen, die einen Gegensatz zwischen dem Göttlichen u. Menschlichen annehmen, und sich daher⁷¹ diesem Bestreben als einem Unterordnen des Göttlichen unter das Menschliche widersetzen, fällt mit der Nichtigkeit jenes Gegensatzes weg.
46. Obwohl aber eine Congruenz in der Totalität der Anschauung mit der Totalität des Gefühls ist, so haben doch beide ihre besonderen Gesetze der Vereinzelung und Combination. Nicht jedes Dogma also ist dadurch, daß es in die Anschauung übertragen ist, zugleich ein philosophischer Satz, sondern die Congruenz kann nur mittelbar dargestellt werden; es sind manche Vorkehrungen zu treffen, um es ganz hinüberzuführen. In der Art dies zu thun kann⁷² sich daher noch eine andere⁷³ Vollkommenheit

⁶⁸ supponirten] vgl.: *Deutsches Wörterbuch*. Begründet von Jacob und Wilhelm Grimm. Band 10/IV, Leipzig 1942, 1255–1256.

⁶⁹ Blicke] darunter <Ließe sich>.

⁷⁰ auch] folgt <auf dem>.

⁷¹ daher] folgt <der>.

⁷² kann] darunter <zeigt>.

⁷³ andere] folgt <Ar>.

- zeigen, als die im primitiven Zweck der Dogmatik als bloßer Analyse liegt. Durch die Kunst, womit sie entweder diese oder jene zu erreichen suchten, u. das Uebergewicht, das sie dieser oder jener gestatteten, unterscheiden sich verschiedene Zeiten sowohl als verschiedene Dogmatiker.
47. Ganz verkehrt ist das Verfahren sowohl derer, welche, indem sie ein philosophisches System zum Typus der Dogmatik machten, was nicht mit Leichtigkeit hineinging, wegschnitten, als derer, welche um eine Mischung von Dogmatik u. Philosophie hervorzubringen, das Eigenthümlich christliche zurückstellten.
48. Zu tadeln sind auch die, welche, den Antheil des Gefühls und der Speculation nicht unterscheidend, abweichende Darstellungen, die nur durch die, schon durch den Uebergang des Gefühls in die Reflexion nothwendige, Beziehung auf speculative Systeme entstanden, für ketzerisch erklärten, wenn doch das gleiche religiöse Gefühl zum Grunde lag. | [57]

Verhältniß der Dogmatik zur heil. Schrift u. den symbolischen Büchern.

49. Eben so fremd als speculative Deductionen scheinen beym ersten Blick der Dogmatik, als Analyse des religiösen Gefühls betrachtet, die Zurückführungen auf die Bibel und die symbolischen Bücher.
50. Da aber unstreitig von jedem Dogma zu erweisen ist, daß es das eigenthümliche Princip des Christenthums enthalte, die Schrift aber, als enthaltend dasjenige, was als das erste⁷⁴ und darum auch reinste Erscheinen eines religiösen Bewußtseyns per eminentiam⁷⁵ Offenbarung zu nennen ist, die Norm alles dessen seyn muß, was sich irgendwo u. irgendwann für christlich geben will, so muß auch von jedem Dogma gezeigt werden, daß es auf eine legitime Weise aus der Schrift abgeleitet werden kann, nicht als schon darin enthalten, sondern als eine natürliche Evolution des darin Enthaltenen.
51. Wie nothwendig dies sey, ist auch immer anerkannt, wiewohl nicht immer mit deutlichem Bewußtseyn der Gründe, und nicht ohne Verschiedenheit der Ansicht, so wie die Art der Ableitung auch nicht immer auf ein gesundes hermeneutisches Verfahren gegründet war, u. man oft Identität der Worte für Identität der Gedanken nahm.
52. Uneiniger aber ist man darüber gewesen, ob es auch dem Geiste des Protestantismus angemessen sey, die Autorität der symbolischen Bücher als eine zweyte außer der Schrift anzuerkennen.
53. Man muß hier nicht übersehen, daß manche Aeüßerungen der Reformatoren aus ihrer Ansicht ihres Unternehmens hervorgingen, weil sie das Christenthum in seiner Reinheit wieder herzustellen dachten; nachdem sich aber der Protestantismus als eine individuelle Form des Christenthums⁷⁶ constituirt hat, würde man die Einheit unserer Kirche aufgeben, wenn man nicht eine allgemeine Norm anerkennte.

⁷⁴ erste] *korrigiert aus erstes; über der Zeile eingefügt* das.

⁷⁵ per eminentiam] *in lateinischen Buchstaben.*

⁷⁶ Christenthums] *folgt <angekün>.*

54. In den symbolischen Büchern also muß, was protestantisch ist, gegründet, und was mit ihnen im Widerspruch steht, kann nicht protestantisch seyn; aber theils legen wir doch den symbolischen Büchern nicht die Auctorität bey, wie der Schrift; theils macht auch ihre Natur eine etwas andere Verfahrungsart in Ansehung ihrer nöthig.
55. Das erste: Denn das Christenthum verhält sich zur Religion überhaupt ganz anders als der Protestantismus zum Christenthum; wir sind Christen, u. zwar Protestanten, aber nicht religiöse Menschen u. zwar Christen; die Unterordnung unter das Christenthum ist immer hervorstechend vor dem Gegensatz mit andern Formen desselben, und wir können das Entstehn eines neuen Gebiets innerhalb des Christenthums nicht als eine solche primitive Offenbarung ansehen, als die Entstehung des Christenthums selbst.
56. Das zweyte: Denn zwar müssen in den symbolischen Büchern | [5^v] einer Parthey die wesentlichen Unterschiede derselben von andern enthalten seyn, es wird damit aber nicht gesagt, daß nicht manches in ihnen enthalten seyn könnte, was dem Geiste der Parthey widerspräche.
57. Denn erstlich sind die ersten Darstellungen einer Parthey immer polemisch, und zwar ist diese Polemik nicht die ruhige des N.T., wo ein anerkannt neues und specifisch verschiedenes religiöses Princip durchgeführt werden sollte, sondern um so heftiger, je mehr sich die Reformatoren als Reformatoren betrachteten.
58. Das zweyte und Wichtigste aber ist dies, daß, während die neutestamentlichen Bücher auf einzelne Veranlassungen u. zu bestimmten Zwecken, über die sie nicht hinaus gingen, geschrieben wurden, die symbolischen Bücher es darauf anlegten, Dogmatiken zu seyn, und übereilt über Punkte entschieden, bis zu welchen das neue Princip noch nicht hindurchgedrungen war.
59. Wollte man also beybehalten, was in den symbolischen Büchern nicht auf die Gegensatzung sondern auf das Darthun solcher Punkte geht, über die beide Partheien einig wären, so würde man die Entwicklung des protestantischen Princips aufhalten; die vom Geiste des Protestantismus durchdrungenen Lehrsätze muß man von dem noch durchzubildenden rohen⁷⁷ Stoffe unterscheiden; was in den symbolischen Büchern den Sätzen der katholischen Kirche gleich ist, muß die Tendenz der Dogmatik seyn zu ignoriren, das aber, worin der Gegensatz sich ausspricht, aufzufassen u. weiter durchzuführen.

Verhältniß der Dogmatik zu den Privatansichten Einzelner.

60. Der Zweck der Dogmatik ist die Aufstellung des in der Kirche geltenden Lehrbegriffes; wenn man daher überall die Functionen, da jemand als ein Glied des Ganzen auftritt, von denen unterscheidet, da er in seiner Persönlichkeit erscheint, so ist es besonders hier nothwendig, die Ansicht des Einzelnen von der des Ganzen zu sondern.

⁷⁷ rohen] *korrigiert aus roheh.*

61. Allerdings muß der Einzelne das Recht haben, seine Ansicht darzustellen, weil nur so eine weitere Entwicklung der Kirche, welche zu fordern zum Wesen des Protestantismus gehört, möglich ist; denn alle weitere Entwicklung, betreffe sie das weitere Durchführen eines Principis durch solche Glieder, die noch nicht von demselben durchdrungen sind, oder ein ganz Neues, kann nur vom Einzelnen ausgehn, und was in seinem Daseyn recht und gut ist, kann in seinem Ursprunge nicht unrecht seyn.
62. Jedoch müssen solche Elemente, wenn man auch voraussetzen kann, daß sie, als aus demselben Princip mit dem schon durchgebildeten hervorgegangen, bald allgemeine Gültigkeit erlangen werden, dennoch mit dem Gepräge dieses bloß Vorausgesetzteyns bezeichnet werden. | [6^r].

Behandlung der einzelnen Dogmen im Folgenden.

63. Das erste bey unserer Darstellung wird immer seyn die einfache Aufstellung des Dogmas, als einer Reflexion über unser Gefühl.
64. Davon unterschieden sind die zum Theil durch historische Umgebungen bestimmten Ausdrücke desselben in der Bibel und in der Kirche.
65. Dazwischen stellen wir also die Aufweisung derselben in der Speculation, und steigen alsdann von diesem Allgemeinen zur biblischen und kirchlichen Gestalt des Dogmas herab.
66. In der Bibel sind die Dogmen entweder wirklich enthalten (welches darzulegen man sich aber immer auf den Geist und Zusammenhang des Ganzen, nicht auf den Buchstaben beziehen muß) oder lassen sich durch ein kombinatorisches Verfahren darin nachweisen.
67. In Ansehung der kirchlichen Gestalt muß man sich zunächst an die symbolischen Bücher halten, doch mit Unterscheidung dessen, was in ihnen regulativ seyn kann und was nicht.
68. Da aber spätere Darstellungen doch die weitere Ausbildung der symbolischen enthalten, so muß auch hierauf eine Beziehung stattfinden, jedoch mit Unterscheidung dessen, was man darin als Privatmeinung und was man darin als in die Ansicht der Kirche übergegangen betrachten muß.
69. Die Entscheidung hierüber fällt nun freylich dem Gewissen des Darstellenden anheim, und ein Schein von Willkühr läßt sich hier nicht vermeiden.
70. Der Darstellende wird hier am richtigsten⁷⁸ geleitet durch sein wahres Leben in der Kirche selbst.
71. Jeder, der eine solche Darstellung benutzen will, muß sich dadurch sichern, daß er sich vom Charakter des Darstellenden in dieser Hinsicht eine genaue Kenntniß zu erwerben sucht.

Ordnung der Dogmen.

72. Dem religiösen Gefühl am gemäßesten ist die Unterordnung aller Dogmen unter die Lehre von der Sünde und die Lehre von der Gnade.

⁷⁸ richtigsten] folgt <Ge>.

73. Da aber der auf das Physische Bezug habende und deswegen relativ weniger vom eigenthümlichen Christlichen Princip durchdrungene Theil sich nicht bequem unter diese Ordnung fügt, so schicken wir diesen voraus.
74. Hierdurch soll keineswegs der Gegensatz zwischen natürlicher und offenbarer Religion begünstigt werden; denn a) in einer natürlichen Religion dürfen auch die ethischen Elemente nicht fehlen; β) wir sehen den Uebergang von dem ersten zum zweyten Theil als den Uebergang vom Unvollkommenern zum Vollkommneren an; γ) wir zeigen, wie auch in diesen Elementen schon das eigenthümlich christliche liegt, nur nicht so, daß man danach bequem⁷⁹ ihren Ort bestimmen könnte.
75. Das religiöse Gefühl ist das Selbstbewußtseyn unter der Form der Relativität auf Gott, also die *Identität* des Selbstbewußtseyns mit I [6^v] dem Bewußtseyn von Gott; die Reflexion löst aber den Gesetzen der Anschauung gemäß diese Identität in Duplicität auf, indem sie das Bewußtseyn des⁸⁰ eignen Zustandes und das Bewußtseyn Gottes in besondere Anschauungen verwandelt. So entstehen in jedem Abschnitte zwey Unterabtheilungen.
76. In dem ersten Theile erscheint der Mensch mehr als in der Totalität des Ganzen begriffen, gewissermaßen als Repräsentant des Ganzen, und hier sind es also Dogmen von Gott und Dogmen von der Welt, die sich gegenüberreten.
77. Im zweyten Theil wird der Mensch aus dem Gesichtspunct der Freyheit betrachtet, und da tritt er mehr dem Ganzen gegen über.
78. Da das Endliche unter der Zeit steht, so müssen nothwendig Beziehungen des Unendlichen auf die Zeit hervortreten, also auf Anfang, Fortschreitung und Aufhören des Einzelnen und Ganzen.
79. In dem ethischen Theile ist der erste Gegensatz der zwischen Lust und Unlust, also⁸¹ zwischen der Lehre vom Zustand der Sünde und⁸² der vom Zustand der Gnade; beide theilen sich alsdann wieder auf die gedachte Weise.
80. Das Eigenthümlichen⁸³ beider Abschnitte ist, daß im ersten der Mensch, im zweyten Gott als das eigentliche Agens gesetzt wird.
81. Die Lehre von Gott kann erst mit der Erschöpfung des ganzen religiösen Bewußtseyns vollendet seyn. Zum Beweise des Daseyns Gottes ist also nirgends der Ort, denn das unmittelbare Gefühl desselben wird zu allem religiösen Bewußtseyn vorausgesetzt.
82. Im Gebiete der Philosophie ist dies nicht anders. Beweise geben immer nur untergeordnete Kenntniß, denn jede bewiesene Kenntniß ist eine vermittelte und nicht ursprüngliche.

⁷⁹ bequem] *folgt* <sie>.

⁸⁰ das Bewußtseyn des] *korrigiert aus* des Bewußtseyns der.

⁸¹ also] *folgt* <dieLehre>.

⁸² und] *folgt* <dem>.

⁸³ Eigenthümlichen] *für* Eigenthümliche.